



LESEPROBE



Kjersti Anfinnsen

Letzte zärtliche Augenblicke

Roman

Aus dem Norwegischen von Sabine Richter



Letzte zärtliche Augenblicke erschien im Original in zwei Bänden.

Die letzten Zärtlichkeiten

De siste kjærtegn © Kolon forlag 2019

Augenblicke für die Ewigkeit

Øyeblikk for evigheten © Kolon forlag 2021

All rights reserved.

Die Veröffentlichung dieser Übersetzung wurde ermöglicht durch die finanzielle Unterstützung von NORLA, Norwegian Literature Abroad.

© 2025, Septime Verlag, Wien
Alle Rechte vorbehalten.

Lektorat: Christie Jagenteufel
Umschlag und Satz: Jürgen Schütz
Umschlagbild: © i-stock
Druck und Bindung: Florjančič tisk d.o.o.
Printed in the EU

ISBN: 978-3-99120-056-7

Septime Verlag e.U. | Johannagasse 15-17/18 | A-1050 Wien
buero@septime-verlag.at
www.facebook.com/septimeverlag | www.instagram.com/septimeverlag
www.septime-verlag.at

Die Liste

Gudrun ist tot. Meine beste Freundin während der Kindheit und Jugend. Die Nachricht verkündet mir meine Schwester, die immer noch am Leben ist – ganz offensichtlich. Die Nachricht lässt mich ungefähr drei Sekunden lang zusammensacken und dann denke ich: »Und ich dachte, die sei schon vor Jahren gestorben. Ja, ja, das ist traurig. Gudrun war eine von den Guten.«

Es ist ein Vorteil, dass der Tod dem Älterwerden eine Grenze setzt. Lieber ein paar Jahre zu früh abtreten als ein Jahr zu spät. Ich streiche Gudrun von der Liste der Leute, die mich noch etwas angehen. Sie war meine letzte, noch lebende Freundin. Ich hocke da und schüttele angesichts all der Durchstreichungen ein wenig den Kopf. Klecksereien und Gekritzel. So sitze ich eine Minute oder so einfach nur da.

Ja, ja.

Zeit ist problematisch.

Mit den Jahren wird es nicht gerade leichter.

Im Grunde genommen ist es gut, nicht mehr den Überblick behalten zu müssen: über die Grußkarten, die Geschenke, die Gemeinheiten, die Krankheiten und die Beerdigungen. Dennoch: Während ich mit Mühe das Blatt zusammenknülle, ertappe ich mich bei dem Gedanken, ob es nicht doch noch eine lebende Seele gibt, der ich beispielsweise eine Weihnachtskarte schicken könnte. Schwer zu sagen. Kann es sein, dass es da noch jemanden gibt, zu dem ich irgendwann einmal den Kontakt verloren habe? Jemand, der ein Gebrechen entwickelt hat, das ihm oder ihr Begrenzungen auferlegt? Oder jemand, der kein Geld mehr hat, oder der auf mich so wenig Eindruck gemacht hatte, dass ich mich nicht mehr an ihn oder sie erinnere? Wohl eher nicht. Aber ich habe ja noch meine Schwester oder besser

gesagt: Elisabeth hat mich. Wir haben uns seit Jahren nicht mehr gesehen, seit unsere Mutter endlich gestorben war. Doch genug dazu.

Gründe, um nicht zu fahren

»Dear Dr. Solheim.«

Das New Yorker Presbyterian Hospital schickt mir immer noch Einladungen. Standardfloskeln. Beisammensein mit Nadel und Faden, ... bla, bla, bla. Schnittchen und Musik, ... bla, bla, bla. Bridge, Bingo, ...bla, bla.

Bisher habe ich nie verstanden, warum MacDowell den Kontakt mit mir immer noch warmhält, aber als ich heute Morgen die Post öffnete, fand ich da eine überaus schmeichelnde Einladung mit der Bitte, am Frauentag einen Vortrag über die Solheim-Williams-Methode bei der Mitralklappenrekonstruktion zu halten. Viele wollten davon hören, wie Henry und ich in diversen Brustkästen herumoperiert hatten. Er ist ja jetzt schon tot, aber ganz früher hielt er Seminare zu unserer Kasuistik, also unseren Fällen, und Arbeitsmethoden.

War auch besser so, dass er die hielt.

Die Leute hören eher zu, wenn Männer reden.

Ich sagte ja ohnehin immer Nein und dabei bleibe ich auch in Zukunft. Das fehlt mir gerade noch – mit meinen veralteten Methoden der Herzchirurgie dort aufzutauchen! Wahrscheinlich, denke ich, wollen die nur sehen, wie alt ich in der Zwischenzeit geworden bin.

Ich bin ja immer noch gut zu Fuß und kann auch so deutlich sprechen, dass ein ganzer Vorlesungssaal mich verstehen würde, aber im Kopf bin ich nicht mehr so schnell und mein Gesicht

gleicht einer Weltkarte mit ihren Grenzlinien und Kratern. Zwei Stunden, mindestens, brauche ich allein zum Schminken. Wen wundert's, dass ich lieber zu Hause bleibe?

Die Einladung hat offensichtlich eine andere Agenda: Jetzt braucht das Krankenhaus bestimmt eine Vorzeigefrau, um seinen Ruf zu verbessern. Die allerersten Chirurginnen, die dort beschäftigt waren, sind nun alle tot und mitsamt ihren Ehrenbekundungen und Auszeichnungen für bahnbrechende Arbeit bereits begraben.

Allein bei dem Gedanken an Applaus wird mir schon schlecht.

Würde ich hinfahren, würde jemand nach dem Vortrag sicher nachhaken, warum ich denn eine solch anspruchsvolle Spezialisierung gewählt hätte. Meine ehrliche Antwort darauf würde dann lauten müssen: Keine Ahnung!

Einige würden mit ihren Vorstellungen von der Arbeit in einer Männerdomäne ankommen und ich würde sie alle bestätigen. Ich hatte ja keine Zeit, an Kleckerkram zu denken, ich konzentrierte mich auf meine Arbeit. Ich habe fast schon – und das ununterbrochen und fünfunddreißig Jahre lang – im Krankenhaus gewohnt. Das alles war anspruchsvoll, weil es so sein musste. Ich hätte mir ein angenehmeres Dasein aussuchen können, aber das Herz verlangt alles von einem.

Im zweiten Stock

Oft sitze ich in meinem Lieblingssessel am Küchenfenster. Entweder schlafe ich oder ich schaue auf die Straße. Kleine Häuser, zum Trocknen aufgehängte Wäsche und grüne Gewächse. An regnerischen Tagen laufen an den Wegrändern schmale Wasserstreifen sachte nach unten und das Wasser führt dabei

Erdklumpchen aus den Beeten mit sich. Und Staub. Abgesehen von den verschiedenen Lichtnuancen und wechselnder Bepflanzung gibt es sehr wenig Veränderung. So gesehen ist in Paris zu wohnen, für mich genauso langweilig wie irgendwo sonst auf der Welt. Die Rue des Thermopyles bleibt meistens genauso unberührt wie mein Unterleib.

So ist das nun mal.

Nicht dass ich es vermisse, mit jemandem zu schlafen.

Mit Yannick war es das allerletzte Mal.

Er hatte unglaublich hässliche Eier. Ich glaube, das waren die abstoßendsten, die ich jemals an einem Menschen gesehen habe. Das ist jetzt über fünfzehn Jahre her. Ab und an erwische ich mich bei dem Gedanken, ich sollte mal mit den Fingern testen, ob ich da unten schon ganz zugewachsen bin. Aber ich weiß ja genau, dass dem nicht so ist.

Zum Glück habe ich keine Beschwerden.

Als ich Männern noch gestattete, in mich einzudringen, zog ich mir plötzlich alle möglichen Probleme zu: Blasen- und Scheidenentzündungen. Unter anderem. Die meisten Séancen glichen im Grunde genommen eher Trainingseinheiten im nackten Zustand und da ich lange brauchte, um einzusehen, wie egoistisch Männer doch sind, verlangte und erlebte ich auch keinen Orgasmus, bis ich in meinen Vierzigern war. Mir ist immer noch schleierhaft, wie ich auf diesem Gebiet nur so träge sein konnte. Gewisse Illusionen halten sich.

Meine Schwester

»Wie jetzt?«, schreit mir meine Schwester vom Bildschirm aus zu.

»Ich habe gesagt, ich muss jetzt los«, schreie ich zurück. »Ich hab einen Zahnarzttermin.«

»Warte mal!«, schreit sie wieder. »Ich mach mal den Ton lauter.«

Das ist jedes Mal ihre Masche, wenn ich versuche, ein Gespräch zu beenden.

»Versuch noch mal!«, schreit sie und beugt sich mit ihrem größeren Ohr zu mir hin nach vorn. Ich nehme die Brille ab. Jetzt ist aber mal gut, das muss ich mir nicht auch noch antun.

»Ich muss jetzt«, schreie ich.

»Ja, ja«, schreit sie zurück, »aber hast du überhaupt irgendwas von dem begriffen, wovon ich geredet habe?«

»Ich bin ja nicht plemplem.«

»Lässt du dir wieder deine Zähne bleichen?«

»Ja, und jetzt muss ich mich aber wirklich beeilen.«

»Du und beeilen, ich denke mal, du liegst gerade im Bett. Du bist doch nicht etwa krank, Gitti?«

»Ich heiße Birgitte«, murmele ich.

»Was?«, schreit meine Schwester.

»Nix weiter«, antworte ich.

»Ja, ja, wir waren gestern bei Mutter und Vater am Grab. Der Gärtner pflanzt nächste Woche.«

»O. K.!«, sage ich.

Tiefe Stille und meine Schwester bekommt wieder diesen verletzten Gesichtsausdruck. Ich verstehe nicht, wie die hier meine Schwester sein kann. Woher hat sie nur diese Sentimentalität?

»Dir ist alles egal!«, sagt sie.

»Die Leute sind, wenn wir dann mal weg sind, nie wirklich so traurig, wie wir uns das jetzt einbilden«, sage ich.

Meine Schwester schaut noch betrübter drein.

»Kannst du nicht ein bisschen positiver sein?«, fragt sie. »Das Leben wäre dann irgendwie netter.«

Ich gähne, zucke mit den Schultern und seufze und schaue woanders hin.

»Gitti?«, sagt meine Schwester. »Du solltest mal den Seniorenklub oder irgendeinen Frauenverein ausprobieren. Was hältst du von Kalligrafie? Oder Qigong?«

»Wo ist da der Witz?«, sage ich. »Zum Zahnarzt zu gehen, deckt meine sozialen Bedürfnisse. Nächste Woche gehe ich zur Physio und dann habe ich noch Termine beim Hausarzt, beim Friseur, bei der Kosmetikerin und beim Chiropraktiker. Mein Terminkalender ist voll.«

»Ich verstehe nicht, warum ich mich eigentlich wegen dir verückt mache«, sagt meine Schwester.

»Ich auch nicht«, erwidere ich.

Elisabeth stiert mich weiter an. Mit ihrem intensiven Blick ähnelt sie ein bisschen unserer Mutter. Als ich merke, dass sie mir gern noch mehr erzählen würde, unterbreche ich sie:

»Wir hätten schon längst den Gnadenschuss verdient.«

Erwartungen

Ich halte via Internet Kontakt mit einem Mann. Wir schreiben uns seit ein paar Monaten. Er behauptet, er heiße Javiér und sei Architekt. Irgendwann werden wir uns treffen. Er schreibt, er sei gerade auf Reisen, aber anscheinend ist er gerade in irgendeiner Einrichtung, in einem Krankenhaus oder einer Rehaklinik oder so etwas. Ich hoffe, er ist körperlich nicht zu sehr reduziert.

Es würde mich nicht wundern, wenn er starker Alkoholiker wäre.

Das wäre wieder mal so typisch.

Meine besten Beziehungen hatte ich mit Alkoholikern, das heißt genau genommen mit Alkoholikern unter fünfzig – alle Männer darüber will man am liebsten nicht mehr anfassen. Dann verlieren sie völlig die Kontrolle übers Trinken, um gar nicht erst von den inneren Schäden zu reden, die sich in unkontrollierbarem Zittern, unfreiwilligem Furzen und Rülpsen und Hüsteln und dem Erscheinungsbild und der Haut, die aus weit geöffneten Poren stinkt, zeigen – meine Güte, das will ich mir gar nicht erst vorstellen! Junge Alkoholiker hingegen, die kommen der eigentlichen Definition von Romantik schon ziemlich nahe, wie sie da, unangefochten von ihrer Abhängigkeit, die Boulevards entlangstolzieren. In Ruhe gelassen zu werden, hat was für sich. Vielleicht gerade deshalb währten die Beziehungen zu Alkoholikern am längsten, weil meine Männer etwas anderes mehr brauchten als mich.

Colin

Wenn ich es schaffe, rauszugehen, esse ich im Chez Colin. Das ist nicht weit und die Kellner benehmen sich nicht, als wäre ich blöde. Ich setze mich an meinen Stammpfplatz am Fenster und ohne weiteres Rumgeeiere bekomme ich meine Oeufs en cocotte mit Toast und einen leichten Filterkaffee.

Der Magen kann das immer noch vertragen.

Wenn Colin Dienst hat, nimmt er sich Zeit für einen Schwatz, redet über das Wetter, Fußball, seine Kinder, seine Enkel und seine Urenkel.

Manchmal frage ich mich, ob er mit mir flirtet oder einfach nur höflich ist. Und wenn ich dann meinen Charme ins Spiel bringe, sehe ich seine wachsende Verwirrung. Seine Mimik erstarrt und er wagt es kaum, noch ein weiteres Wort zu äußern. Ich muss uns dann beide mit irgendeinem Alltagsgerede aus der Situation erlösen und rede über die lauthalsen Kinder, über die letzte Hitzewelle oder über den nächsten Orkan, über Verfall, Krankheiten und Tod. Ich erzähle ihm nichts von Javiér und halte mir so noch alle Möglichkeiten offen.

Kartoffelchips

Heute bin ich kaum aus dem Bett gekommen. Nur ein paar ermüdende Toilettengänge und da fing ich an, darüber nachzudenken, dass ich vielleicht irgendetwas unternehmen sollte – die Alternativen jedoch waren so lala.

Da gibt es nichts, was mich reizt.

Ich lutsche an einem Kartoffelchip und graule mich vor oder vielleicht freue ich mich aber auch auf den Tag, an dem ich Windeln tragen muss. Als alles Salz auf dem Chip weggelutscht ist, ist er so aufgeweicht, dass er auseinanderfällt. Seine Konsistenz ist wie die von mehligem Äpfeln. Die Tüte raschelt, als ich mir einen neuen Chip herausfische. Den schiebe ich immer wieder in den Schlitz zwischen meinen Lippen und ziehe ihn dann wieder raus.

Am Ende muss man sich selbst so annehmen, wie man ist.

Zukunftsvisionen

Mutter sagte einmal, dass ich als Erste einen Freund haben würde. Ich erinnere mich noch, wie beruhigend das für mich war. Elisabeth hatte gerade mit Absicht ein Glas Milch vom Esstisch geschubst. Unsere Mutter sah darüber hinweg und begann mit mir über meine Zukunft zu reden. Über meinen zukünftigen Freund, der sicher eine leitende Position innehaben würde, über meine Kinder, mein Haus mit einer dazugehörigen riesigen Rasenfläche. »Möchtest du einen Hund?«, fragte meine Mutter. Ja, den hätte ich schon gern, und dann könnte Elisabeth mit ihm ihre Runden ziehen, fügte ich noch hinzu. Das gefiel meiner Schwester sehr.

Eigenschaften

Javiér schreibt, er könne nicht schlafen.

Danach keine Zeile mehr.

Er hätte erst gar nicht schreiben müssen, wenn er dann so kurz angebunden ist – und leicht zu durchschauen. Alle wissen, welch leichten und zerrissenen Schlaf Ältere haben. Hinzu kommt, dass er wegen Prostataproblemen sicher oft aufs Klo muss.

Selbstverständlich erwähne ich das ihm gegenüber nicht.

Von den Geschlechtsorganen älterer Menschen kann man nicht sagen, sie seien romantisch. Überhaupt vermeide ich es am liebsten, solche Bilder in meinem Inneren wachzurufen. Also frage ich, ob er vielleicht schlecht geträumt habe. Er antwortet, dass er an einen Anbau denken müsse, den er einmal entworfen hätte und an dem er ab und zu schauernd vorbeiginge. Nun

liege er im Bett und ärgere sich über sein Machwerk. Dann schreibt er noch etwas Witziges.

Das ist allerdings überhaupt nicht witzig.

Doch so gesehen, schätze ich weder Humor noch andere Arten von Charme übermäßig. So etwas verliert sich. Bevor ich noch etwas Höfliches erwidern kann, schickt er mir eine weitere Nachricht, in der er sich für seinen schlechten Witz entschuldigt. Einsichtige Männer sind immer eine angenehme Überraschung. Das macht mich ein bisschen froh. So wenig braucht's!

Schande

Vor einigen Jahren wurde rundum in Paris bei Älteren eingebrochen. Zumeist wurde etwas gestohlen, einige Orte wurden verwüstet und in einigen Fällen wurde Leuten Gewalt angetan oder es kam zu Vergewaltigungen. Ziemlich unverständlich. In den Nachrichten sprachen ältere Leute über diese Vandalen: zwei junge Burschen. Sie verschafften sich ganz unterschiedlich Zugang zu den Wohnungen: Sie gaben entweder an, vom städtischen Pflegedienst zu kommen, oder dass sie den Stromzähler ablesen wollten oder irgendeine religiöse Botschaft hätten.

Was auf mich den größten Eindruck machte, war, als die Burschen unter dem Vorwand, für eine Schülerzeitung eine Dame über den Krieg interviewen zu wollen, von ihr in die Wohnung gebeten wurden. In den Nachrichten sieht man ihre Verletzungen und wie sie erzählt, wie froh sie gewesen sei, ein bisschen mit jemandem reden zu können, und noch dachte, sie könne für etwas nützlich sein. Und dann Stille – jeder Rest von Gefühlen wie weggewischt aus ihrem Gesicht.

»Nein, nein«, sagt sie, bevor ihr die Tränen kommen.

Und sofort verbirgt sie ihr Gesicht.

Und ich meins.

In den darauffolgenden Tagen befahl mich eine ungeheure Schwermut. Ich bekam kaum noch Luft. Ich erinnere mich, wie misstrauisch ich in Bezug auf alle Besucher wurde, wie viel Angst ich hatte rauszugehen – ja, so verängstigt war ich, dass mir ganz übel wurde. Am liebsten wollte ich meine Türen nur noch verrammeln und verriegeln und drinnen bleiben. Vom Fenster etwas weggerückt, hockte ich in meinem Sessel und sah diese Jungs in Trainingssachen vor mir. Sie liefen mit federnden Schritten und angefüllt mit Hormonen und Traumata den Bürgersteig entlang.

Fenster

Das Wetter ist ziemlich gut. Ich sitze an meinem Fensterplatz und betrachte das Kommen und Gehen der Leute. Genau so ist das, denke ich: Da kommt jemand und dann verschwindet er oder sie wieder. Was bringt's, neue Freundschaften zu schließen, wenn die anderen Leute sterben, bevor wir uns miteinander bekannt machen konnten? Das verlangt mir schon etwas ab, ständig das schwarze Kostüm reinigen zu lassen und zu Beerdigungen zu gehen, die allesamt so absehbar waren.

Ich füttere die Tauben mit ein paar Krumen meines Baguettes von gestern.

Irgendwann steht Colin vor seinem Restaurant und winkt mir zu. Ich winke zurück.

Lucia

Ich erinnere mich noch, wie unsere Mutter ihr Brautkleid zerschchnitt. Sie erzählte jedem, dass sie es meinetwegen tat, weil ich doch Lucia spielen sollte. Ich hatte keine Lust, Lucia zu sein, weder in dem Jahr noch später, doch Mutter hatte dem Lehrer zu Munde geredet, wie sie es nannte. An diesem Lucia-Umzug konnte ich nichts mehr ändern, der fand statt, mit mir als Frontfigur – und alle waren zufrieden. Sogar mein Vater. In jeder Ehe gibt es einen Dussel.

Der Friseur

Ich mag meinen Friseur nicht. Er kommt jeden zweiten Dienstag zu mir nach Hause. Colin empfahl ihn mir, als seine Mutter starb und ihr Friseur nun Termine freibekam. Ich hatte während eines späten Frühstücks in seinem Restaurant angedeutet, dass ich es jetzt zunehmend schwierig fände, irgendwo hinzugehen, um mir meine Haare machen zu lassen. Eigentlich jammerte ich ihm ein bisschen was vor, damit er die Möglichkeit bekam, etwas Nettos über meine neue Perücke zu sagen, doch Colin verstand es so, dass ich nicht mehr so gut zu Fuß sei – und damit hatte er ja auch irgendwie recht, auch wenn ich das zu dem Zeitpunkt nicht zugeben wollte. Nun bin ich auf jeden Fall festgenagelt, was diesen Friseur betrifft, weil ich Colin gegenüber Loyalität zeigen will. Der Friseur hat sogar seine eigenen Schlüssel für meine Wohnung.

Was ich an ihm nicht mag, ist das ewige Getue um meine Haare. Ich möchte keine Details zu diesen jämmerlichen Haarsträhnen hören, doch der Friseur erfindet Namen für sie:

Der letzte Mohikaner hinter meinem linken Ohr – eine fast schwarze, ziemlich dicke und straffe Haarsträhne, unter der ein Leberfleck liegt. Die untersten Nackenhaare hat er nach seinem Liebsten benannt: Lorenzo Lorenzo. Nein, falsch! Er hat sie faktisch nach der Intimbehaarung seines Freundes benannt! Keine Ahnung, wie dieser Mensch selbst heißt. Der Friseur betätschelt und spielt mit meinem Nacken – mir unbegreiflich! Wenn er mir die Haare legt, schaut er mit leerem Blick vor sich hin, denn er verbindet sie gedanklich mit nichts. Er versuchte eine Zeit lang, die Strähnchen Colin zu nennen, doch Colin hat ja, so der Friseur, doppelt so viele Haare wie ich, trotz seiner Glatze. Nach dem Haaremachen fühle ich mich immer so elend.

Ganz und gar nicht ideal

»Hallo!«

Meine Schwester scheint guter Laune zu sein. Meine Güte! Sie lehnt sich auf dem Bildschirm nach vorn. Ich kann beinahe hören, wie ihre Knochen und Gelenke knirschen.

»Bonjour! Ça va?«, sage ich.

»Ich war heute Vormittag bei Dr. Storli, mein Blutdruck ist wie der einer jungen Frau«, sagt sie. »Ist das nicht wunderbar, Birgitte?«

Alte Leute, die mit ihrer Gesundheit angeben, sind schon etwas makaber.

»Freu dich!«, sage ich.

»Kommst du Weihnachten nach Hause?«, fragt sie. »Wäre doch schön, zusammen zu feiern!«

Meine Schwester zieht die Mundwinkel nach oben, was

gekünstelt aussieht. Eine vorgetäuschte Begeisterung, um zwischen uns eine gute Stimmung zu schaffen. Meine Güte!

Man kann ihre Zähne sehen.

Ihr Lächeln kommt mit einem gewissen Abstand besser rüber.

»Gitti?«, sagt sie.

»Kannst du dir nicht deine Perücke aufsetzen?«, frage ich sie.

Einige Sekunden lang Stille. Danach klappt sie den Mund wieder fest zu und lehnt sich zurück. Fast schon bereue ich es, so kindisch gefragt zu haben. Elisabeth zieht ihre Schultern unterwürfig nach oben, zieht eine Perücke aus der Schreibtischlade und setzt sie sich auf.

»Dreh die mal ein bisschen nach links«, sage ich.

Sie dreht sie und ich rümpfe die Nase.

»Und jetzt ein bisschen nach vorn ziehen. Da schauen über der Stirn noch ein paar Haarsträhnen raus.«

Meine Schwester tut, was ich ihr sage, und dann schiebt sie auch noch mit zittrigen Händen die kleinen Härchen von der Stirn und über den Ohren unter ihre Perücke.

»Gut so?«, fragt sie.

»In Paris gibt's viel schönere Perücken!«, sage ich noch.

Jetzt lächelt sie mir etwas matt und viel aufrichtiger zu. Ich lächle zurück. Das ist ein schöner Moment, muss ich zugeben, und fast hätte ich das auch zu ihr gesagt, aber es ist doch besser, so etwas nicht zu zerreden. Das würde sie nur missverstehen.

Morgenstimmung

Der erste tote Mensch, den ich gefunden habe, war mein Vater. Es sah aus, als wäre er im Sessel eingeschlafen. Der Kopf hing etwas schräg nach links und auf seinem Hemd war ein